

Der Schutz der Intimsphäre und der individuellen Selbstbestimmung im Hinblick darauf, was der Einzelne gegenüber der Öffentlichkeit von sich preisgeben möchte, hat noch Anfang der 1980er-Jahre Massen von Menschen gegen die damals geplante Volkszählung auf die Straßen getrieben. Heute scheint es dagegen bei manchen so, als sei die Veröffentlichung persönlicher Krisen und Peinlichkeiten eine wesentliche Voraussetzung dafür,

als Mensch wahrgenommen zu werden. *Privat war gestern. Wie Medien und Internet unsere Werte zerstören* – so lautet der Titel eines neuen Buches der Fachanwälte im Medienrecht Christian Schertz und Dominik Höch. tv diskurs sprach mit Dominik Höch über die Risiken, die ein zu offenherziger Umgang mit Details aus dem eigenen Privatleben mit sich bringen kann.

# Das Bedürfnis nach öffentlicher Präsenz

## Der leichtfertige Umgang mit persönlichen Daten

**In Ihrem Buch beschäftigen Sie sich mit dem Ende der Privatheit. Wie sind Sie auf dieses Thema gekommen?**

Der Wandel unseres Kommunikationsverhaltens lässt sich an dem einfachen Beispiel des Telefonierens nachvollziehen: So betrat man früher mit einer Telefonzelle einen abgeschlossenen, schalldichten Raum, mit dem man den Anspruch verband, dass kein anderer mitbekommt, mit wem man über was redet. Heute brauchen Sie eigentlich nur in die U-Bahn zu steigen, um über das ungewollte Mithören von Handytelefonaten zu erfahren, wem der Chef keine Gehaltserhöhung genehmigen will oder wer Stress mit seiner Freundin hat. Allein an diesen äußerlichen Merkmalen haben wir gesehen, dass sich etwas verändert haben muss. Diese Entwicklung lässt sich auch in den anderen Medienbereichen gut nachvollziehen. In den 1990er-Jahren hatten wir im Print etwa fünf bis zehn Titel, die sich vornehmlich mit der Privatsphäre von Prominenten beschäftigten; heute sind es über 30 Zeitschriften. Im Internet finden wir die Ausstellung von Privatem besonders deutlich, etwa in sozialen Netzwerken. Es handelt sich dabei um eine Entwicklung, an deren Ende wir noch nicht angekommen sind. Das deutlich zu machen, ist der Ansatz unseres Buches.

**Diese Entwicklung scheint nicht nur eine Frage der technischen Möglichkeiten zu sein. Die Menschen haben im Zuge der medialen Möglichkeiten ein anderes Verständnis von Privatheit entwickelt.**

Im Bereich des Internets wird häufig auf Privatsphäre verzichtet, weil die Menschen zunächst einmal ausprobieren, was technisch alles möglich ist. Ich gebe Ihnen aber insofern recht, als dass es heute einen gesteigerten Wunsch gibt, „stattzufinden“. Es scheint eine Bestätigung des eigenen Lebens, der eigenen Existenz zu sein, wenn man öffentlich „stattfindet“. Möglicherweise hat es auch etwas zu tun mit Vereinzelungstendenzen und dem Aufbrechen von gesellschaftlichen Strukturen. Wir wollen den Lesern unseres Buches aufzeigen, dass Privatsphäre ein echter Wert ist und was damit verbunden ist, wenn dieser leichtfertig weggeworfen wird. Wenn sich die Gesellschaft dessen bewusst ist und nach Abwägung der widerstreitenden Interessen zu dem Schluss kommt, dass der gläserne Mensch gewollt ist, dann soll es so sein. Aber im Moment sehen wir eine große Naivität der Leute.

**Sabine Trepte von der Hamburg Media School ist in einer Untersuchung zu dem Ergebnis gekommen, dass junge Menschen das Internet nicht als öffentlichen Raum ansehen. In einer anderen Untersuchung des JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis meinte ein Mädchen, dass sie ihr Tagebuch im Internet führe, damit es vor ihrer Mutter sicher sei ...**

Ja, da gibt es die tollsten Beispiele. In unserem Buch berichten wir von Rentnern, die sich in Düsseldorf von der „Rheinischen Post“ vor ihrem eigenen Haus fotografieren ließen. Die Zeitung hatte einen Bericht darüber gemacht, dass sie ihr Haus bei Google Street View hatten schwärzen lassen. Die Leute scheinen nicht zu realisieren, dass das jeder lesen kann. Andererseits haben wir gerade bei Kindern und Jugendlichen das Phänomen, dass sie sehr wohl wissen, dass sie Privatsphäre-Einstellungen ändern können. Aber es interessiert sie einfach nicht.

**Womit wir wieder bei dem Punkt der persönlichen Wahrnehmung wären. Zur Zeit der Proteste gegen die Volksbefragung Anfang der 1980er-Jahre existierte ein großes Misstrauen gegenüber dem Staat. Nun, nach längerer Erfahrung mit diesem demokratischen Staat, werden die Ängste kleiner. Aber die eigentlichen Risiken bei der Datenfreigabe liegen heute ja ganz woanders ...**

Das ist gerade das Frappierende. Früher hatten wir riesige Angst vor einer Überwachung durch den Staat und wollten unsere Daten deshalb nicht preisgeben. Heute geben wir fast alle persönlichen Informationen im Wesentlichen den vier amerikanischen Unternehmen Google, Facebook, Amazon und Apple, von den Kreditkartenunternehmen sprechen wir gar nicht erst. Wir wollen keinen Alarmismus betreiben, aber diese Daten unterstehen im Zweifel nicht mehr dem deutschen Datenschutzrecht. Wir haben gesehen, welche in die Rechte der Bürger eingreifenden Rechte die Amerikaner nach dem 11. September 2001 gemacht haben. Es wäre für den amerikanischen Staat möglich, im Rahmen einer weiteren Notstandsgesetzgebung von den Großkonzernen die gesamten Daten anzufordern. Ich glaube, viele Menschen nehmen gar nicht mehr wirklich wahr, welche Daten sie von sich überall im Netz verbreiten. Ihnen sind die Vorteile, die das Netz bietet, wichtiger als die Nachteile, die im Moment einfach noch nicht so unmittelbar zu sehen sind. Wir in unserer anwaltlichen Praxis haben durchaus schon damit zu tun.

**Sie haben einen wichtigen Punkt angesprochen: die Ambivalenz zwischen Nützlichkeit und möglichem Schaden. Ich denke, wir müssen das ausbalancieren. Je mehr ich von mir preisgebe, desto präziser sind auf der einen Seite die Reaktionen, desto größer ist auf der anderen Seite aber auch die Wahrscheinlichkeit, dass irgendjemand das ausnutzt.**

Ja, so sehe ich das auch. Hinzugefügt sei aber, dass sich die Nützlichkeit sofort zeigt, der Schaden möglicherweise erst später. Aus meiner Sicht dienen z. B. die sozialen Netzwerke wie Facebook in erster Linie der Selbstdarstellung und nicht der Kommunikation. Da kann ich ein Bild von mir entwerfen, wie ich mich gerne sehen möchte. Im Gegensatz zum Staat wird Facebook heute von den Nutzern nicht als Gefahr angesehen, was natürlich eine naive Herangehensweise ist. Herr Zuckerberg ruft einfach die „Post-Privacy-Ära“ aus, ohne dass sich groß Stimmen regen würden, die darauf hinweisen, dass er genau derjenige ist, der davon am meisten profitiert. Das momentane Fehlen des Ausbalancierens hat für mich auch damit zu tun, dass die Gesellschaft noch nicht offen darüber spricht, welche Interessen und Werte hier im Raum stehen. Wir bewegen uns erst am Anfang dieser Entwicklung. Ich denke, in fünf bis zehn Jahren werden wir einen viel stärker ausdifferenzierten Begriff von Privatheit haben. In Zukunft werden sich Gerichte damit auseinandersetzen haben, ob jemand, der ein sehr offenes Facebook-Profil und dort 5.000 Freunde hat, über eine ähnliche Prominenz verfügt wie jemand, der häufig im Fernsehen auftritt.

**Wenn jemand bewusst die Öffentlichkeit sucht und sich offen präsentiert, kann man dann überhaupt noch davon sprechen, dass er ein Recht auf sein eigenes Bild hat?**

Das Thema „Recht am eigenen Bild“ ist ein sehr komplexes. Es gibt durchaus Leute, die viel Geld mit der Öffentlichkeit verdienen, gleichzeitig aber einen sehr hohen Schutz haben, weil sie ihr Privatleben nicht öffentlich machen – so etwa Stefan Raab, Harald Schmidt oder Günther Jauch. Die Unterscheidung liegt also darin, wie viel ich selbst an Privatem preisgebe. Bei Schlagersängern ist es vielleicht Teil der Branchenübung, die Yellow Press mit Homestories zu bedienen, in denen gezeigt wird, wie schön alles ist. Dann kann ich auch den Ärger der Chefredakteure darüber verstehen, dass sie plötzlich nicht mehr berichten dürfen, wenn es im trauten Heim nicht mehr so schön ist. In diesen Fällen ist die Privatsphäre aufgrund des Eigenverhaltens schwer zu schützen. Wir werden in Zukunft sehen, dass es sehr viel schwieriger werden wird, Menschen zu schützen, die selbst mit vielen privaten Informationen im Internet, vor allem in sozialen Netzwerken, aufwarten.

**Nehmen wir als Beispiel Harald Schmidt, der seine Familie ganz bewusst aus der Öffentlichkeit heraushält. Nun bekommt ein Journalist aber doch heraus, wo er wohnt und macht eine Reportage über seine Familie. Wäre das in Ordnung, weil er eine Person des öffentlichen Lebens ist oder ist es nicht rechtens, weil Dinge veröffentlicht werden, die Schmidt selbst geheim halten möchte?**

Eine solche Veröffentlichung, die sich mit dem Privatleben einer Person befasst, die genau das Private aus der Öffentlichkeit heraushält, ist grundsätzlich rechtswidrig. Ein fiktives Beispiel: Ein Politiker setzt sich im Bereich des Strafrechts oder der Rechtspolitik vehement dafür ein, dass die Freier von Zwangsprostituierten bestraft werden können. Journalisten recherchieren dann aber und können gerichtsfest machen, dass die Person selbst die Dienste von Zwangsprostituierten in Anspruch nimmt. Gewöhnlich fällt der Besuch von Prostituierten in die Privatsphäre, weil es sich hierbei um ein legales Verhalten handelt. Wenn jemand aber zu Zwangsprostituierten geht, die z. B. aus einem osteuropäischen Land kommen und hier gezwungen werden, anschaffen zu gehen, handelt es sich um ein Thema, über das man durchaus berichten kann, da es sich um ein Auseinanderklaffen von öffentlicher Darstellung und tatsächlichem Verhalten handelt. Natürlich muss man den Einzelfall betrachten, aber gerade an Politiker stellt die Rechtsprechung auch unter dem Aspekt „Vorbildfunktion“ sehr hohe Ansprüche.

**Das klingt jetzt fast ein bisschen ironisch. Wollten Sie damit andeuten, dass sich das Vorbildverhalten von Politikern eher in Grenzen hält?**

Das weiß ich gar nicht. Ich glaube nur, dass die Wahrnehmung der Menschen mittlerweile ganz anders ist. Meiner Meinung nach wird der Großteil der Politiker von der Bevölkerung nicht als Vorbild angesehen. Vielleicht sind es eher Leitbilder als Repräsentanten des Staates, die natürlich in gewisser Weise etwas vorleben.

**Gesündigt wird überall, fast alle Menschen haben positive und negative Seiten. Ist da nicht bei aller Kritik eine freie Presse notwendig, um moralisches Fehlverhalten an den Pranger zu stellen?**

Da bin ich mit Ihnen ganz einer Meinung. Die mediale Befassung mit bestimmten Themen hat auch eine Katalysatorfunktion, um Dinge auf eine andere Werteebene zu bringen. Denken wir an Karl-Theodor zu Guttenberg: Wir haben hier den ersten Minister, der aufgrund von Veröffentlichungen im Netz ins Stolpern kam. Massive Selbstbeweihräucherung kollidierte mit Fehlverhalten in der Vergangenheit. In einem solchen Fall sehe ich grundsätzlich auch keinen Eingriff in das Private, denn seine Doktorarbeit ist ja auch Teil seiner beruflichen Karriere.

**Gerade bei Semipromis oder ganz normalen Menschen scheint ein Bedürfnis zu bestehen, sich öffentlich zu äußern und zu produzieren. Eine Frau hat seit 20 Jahren einen Geliebten, weil ihr Mann ständig säuft. Das gesteht sie ihm nicht zu Hause, sondern lädt ihn zu einer Talkshow ein, um es ihm in aller Öffentlichkeit mitzuteilen. Wo kommt dieses Bedürfnis nach Öffentlichkeit her? Man hat fast den Eindruck, die Menschen empfinden die Öffentlichkeit als einen geschützten Raum.**

Für diese Menschen ist es eine Form des Selbstbestimmungsrechts zu sagen: Ich werde mit dieser Information öffentlich, weil ich es aus freien Stücken entscheide und nicht, weil es mir irgendeine Obrigkeit sagt. Sie meinen, darüber bestimmen zu können, wie sie dargestellt werden, was ja gar nicht der Fall ist. Vielmehr geht es den Medien häufig darum, den größtmöglichen Zwist und Konflikt aufzugreifen. Ich denke, viele Protagonisten in Talkshows oder Reality-Formaten haben eine falsche Vorstellung: Sie glauben in der Tat, dass sie selbstbestimmt mit der Information da hinausgehen und endlich ihre Sicht der Dinge schildern dürfen, ohne dass jemand reinredet. Nach unseren Recherchen begreifen die Menschen aber langsam, dass das im Fernsehen nicht so gut funktioniert. Castingunternehmen sagen mittlerweile offen, dass es heutzutage schwieriger ist, Teilnehmer für solche Formate zu finden, weil mittlerweile fast jeder weiß, dass man da vorgeführt wird. Möglicherweise hat die Einführung von Scripted Reality neben der Frage der Produktionskosten und des -aufwands auch ihren Grund darin, dass sich nicht mehr genügend Menschen finden, die ihr Privatleben offenlegen wollen. Ich habe keine abschließende Erklärung dafür, warum Menschen das machen, aber es gibt immer wieder auftauchende Motive wie Selbstbestätigung, Geltungsbedürfnis oder fehlende soziale Bindungen. Zwischen den Formaten muss allerdings auch differenziert werden: Die Schuldenberatung bei Peter Zwegat etwa kann eine Gesellschaft durchaus weiterbringen, auch wenn das Format vielleicht gleichzeitig voyeuristisch ist. Wenn aufgrund dieser Sendung nur ein paar Menschen sagen: „Wir öffnen die Post des letzten halben Jahres doch und gehen zum Schuldenberater, so schlimm kann es nicht werden!“ – Dann hat es schon etwas gebracht. Es gibt aber eben auch ganz andere Formate.

**Sind nicht letztlich die Freiwilligkeit und der eigene Wille entscheidend? Es ist von außen schwierig, zu beurteilen, ob mit den Menschen tatsächlich etwas gemacht wird, das sie selbst nicht wollen. Wir gehen dabei von unserem eigenen Gefühl von Scham oder Peinlichkeit aus. Was aber, wenn jemand während der Aufnahmen den Eindruck bekommt, er werde wohl unvorteilhaft wirken: Kann er dann noch sein Einverständnis zurückziehen?**

Es handelt sich dabei um einen Graubereich. Grundsätzlich kann ich eine unterschriebene Einwilligung nicht einfach so zurückziehen. Die Sender sichern sich hier rechtlich gut ab. Nun sind viele Formate, beispielsweise auch Deutschland sucht den Superstar, schon so lange eingeführt, dass wirklich jeder weiß, dass er da fertig gemacht werden kann. Natürlich gibt es auch hier Grenzen; auf die Menschenwürde kann man nicht freiwillig verzichten. In der Vergangenheit gab es Fälle, in denen Teilnehmer rechtlich gegen die Ausstrahlung vorgehen wollten. Ob dies geschah, weiß ich nicht. Aber mehr als um rechtliche geht es hier doch um moralische Fragen: Muss man solche Dinge wirklich bringen?

**Wir befinden uns hier in der Ambivalenz widersprüchlicher Werte: Zum einen fragt man sich, ob Dieter Bohlen die negative Wahrheit nicht etwas sensibler überbringen könnte. Zum anderen fragt man sich bei einigen Kandidaten, ob sie nicht Familie oder Freunde haben, die sie bezüglich ihrer Gesangskünste vor dem Auftritt warnen. Dieter Bohlen ist der Meinung, dass es harte und klare Worte braucht, um ihnen klarzumachen, dass sie nicht zum Superstar taugen.**

Vieles von dem, was da stattfindet, ist rechtlich nicht angreifbar. Es ist eher die moralische Frage, ob es nicht Menschen gibt, die da mitmachen, die man vor sich selbst schützen müsste – indem man eben auf die ganz peinlichen Szenen verzichtet. Aber ich weiß auch: Was immer wir zu diesem Thema von uns geben, die Sender werden ihr Verhalten kaum ändern, weil gerade die Folgen mit hohem „Fremdschämfaktor“ gute Quoten bringen. Das hat sicher damit zu tun, dass Voyeurismus und Abgrenzung nach unten eine sehr große Rolle spielen.

**Kommen wir vom Fernsehen zum Internet. Als Nutzer kann ich mir schlimmstenfalls vorstellen, dass ich mit der Preisgabe meiner Daten auf mich zugeschnittene Werbung geschickt bekomme, die ich nicht haben will. Das wäre aber ja nicht so schlimm ...**

Von den möglichen Szenarien ist dies bei Weitem nicht das Schlimmste. So eine Argumentation geht in die Richtung, dass ich meine Daten ruhig preisgeben kann, wenn ich nichts zu verbergen habe. Es geht aber um etwas ganz anderes, etwas Grundsätzlicheres. In den letzten Jahren ist die technische Entwicklung der Handys so weit vorangeschritten, dass jeder jeden jederzeit fotografieren und dieses Bild online stellen kann. Damit sind diese Bilder öffentlich und kursieren im Netz. Niemand weiß, wie ein Bild, das wir heute online stellen, in zehn oder 15 Jahren wahrgenommen wird. Möchte ich also, dass ein Unternehmen ein komplettes Bild von mir hat, abgelegt auf amerikanischen Servern? Ich begrüße die Diskussion darüber, dass es die Möglichkeit geben sollte, bestimmten Daten im Netz automatische Verfallsdaten zuzuordnen, denn wir sehen schon jetzt, dass das unauslöschliche Gedächtnis des Netzes Probleme machen kann. Es gibt Fälle von Menschen, die haben z. B. eine Haftstrafe längst verbüßt und trotzdem findet man dazu noch Daten im Internet. Und zwar zu einem Zeitpunkt, wo das Führungszeugnis schon wieder eine weiße Weste ausweist. Es kann nicht sein, dass der Staat mit einem sauberen Führungszeugnis Hindernisse bei Bewerbungen ausräumen will, aber die Archivierungsfunktion des Netzes immer wieder für die Aktualisierung der lange zurückliegenden Ereignisse sorgt.

**Kann man gegen derartige Einträge vorgehen?**

Dafür muss man sich natürlich den Einzelfall ansehen. Das Bundesverfassungsgericht hat mehrfach festgestellt, dass auch ein Straftäter irgendwann das Recht hat, nicht mehr unter allen Umständen mit der Tat identifiziert und damit öffentlich konfrontiert zu werden. Das heißt, wenn sich der Fall so darstellt, dass es kein öffentliches Interesse mehr daran gibt, ihn weiterhin öffentlich zu machen, dann kann man auch dagegen vorgehen.

**Aber wenn es bis dahin schon längst bei YouTube oder auf einer anderen Plattform liegt?**

Da haben Sie recht. Es wird zumindest dann schwierig, wenn die Nachrichten auf Servern in Thailand, auf den British Virgin Islands oder auf den Philippinen liegen. Umso wichtiger bleibt der Appell: Überlegt genau, welche Informationen Ihr wo ins Netz stellt. In Fällen, in denen man unfreiwillig Gegenstand der öffentlichen Wahrnehmung wird, ist es natürlich schwierig, aber bei der Eigendarstellung kann man sehr wohl überlegen, ob und wo man auftauchen möchte.

**Google und Facebook sammeln und hüten fleißig Informationen. Das würden sie nicht tun, wenn sich damit nicht eines Tages bare Münze machen ließe. Was könnte uns davon irgendwann richtig Ärger machen?**

Mit den Daten, die Facebook sammelt, kann ich ein Persönlichkeitsprofil mit Konsumvorlieben erstellen. Eine beunruhigende Entwicklung beobachten wir momentan im Bereich der Auswertung von Bildern. Facebook hat von den meisten seiner Nutzer Bilder. Nun gibt es eine offenbar marktreife Software, mit deren Hilfe man selbst aus großen Menschenmengen heraus Personen identifizieren kann. Es wäre also denkbar, dass Unternehmen wie Facebook das Netz dahin gehend auswerten, welche Daten einer Person sich mit denen im Bestand bei Facebook decken und somit über das eigene System hinaus das Profil vervollständigen.



**Aber ist das nicht extrem aufwendig? Und außerdem frage ich mich, welcher Schaden damit angerichtet werden kann, wenn digitalisierte Informationen von mir auf irgendeinem Computer liegen?**

Da kommen wir auf die grundsätzliche Überlegung zurück: Will ich das überhaupt? Ganz abgesehen davon, ob es mir schaden kann oder nicht. Vielleicht ist es auch eine Entwicklung unserer Zeit, dass wir alles unter funktionalen Aspekten sehen – eben, ob es schlecht für uns ist oder nicht. Dass es eben nicht mehr um den Wert „Privatsphäre“ geht, sondern um Nützlichkeitsüberlegungen. Das Problem ist: Es ist schwierig bis unmöglich, das Positive bei sozialen Netzwerken sozusagen „herauszupicken“ und das Negative zu verhindern. Ein profanes Beispiel: Natürlich gefällt es vielen Leuten, dass sie über Facebook Freunden in aller Welt mitteilen können: „Bin gerade in Australien, sechs Wochen Ferien.“ Klar, nur der Einbrecher kann das eben auch lesen und in die leer stehende Wohnung einsteigen. Oder: In unserem Buch berichten wir auch davon, dass Journalisten heute immer wieder Bilder von Verbrechen- oder Unfallopfern aus Facebook widerrechtlich entnehmen. Sonst hätte man kein entsprechendes Bildmaterial. Grundsätzlich denke ich, dass das eine Diskussion ist, die man nicht so an der Oberfläche führen sollte. In der Vergangenheit fanden wir es ganz gut, dass nicht alle möglichen Leute allzu viel von uns wussten. Ich möchte aber noch einmal betonen: Wenn die Gesellschaft zu dem Schluss kommt, dass sie die Vorteile nutzen will und die Nachteile für nicht so gravierend hält, dann ist es okay. Ich glaube nur, dass die Gesellschaft dazu im Moment noch gar nicht in der Lage ist, weil sie in diesem Ausbalancierungsprozess die Gewichte noch nicht auf die eine Seite der Waage gestellt hat, weil sie sich dessen eben noch gar nicht bewusst ist. Ich gebe sehr viele Seminare zu diesem Thema und aus meiner Praxiserfahrung kann ich sagen, dass es bereits Gegenbewegungen gibt, gerade auch bei den sogenannten Digital Natives. Ich kenne durchaus 25-Jährige, die sagen: „Ich bin nicht bei Facebook, weil ein Freund von mir dort schlechte Erfahrungen gemacht hat, ich will nicht immer angequatscht werden, mir reichen meine ‚analogen‘ Kontakte.“ Natürlich wächst Facebook trotzdem immer weiter, weil das Netzwerk in immer mehr Teile der Welt vordringt. Die am meisten gefährdeten Gruppen, was die Unerfahrenheit angeht, sind Kinder und junge Jugendliche und die Gruppe der Eltern, die über 40 sind, die häufig keine Ahnung haben,

wie so etwas funktioniert. Wenn man über das Thema „Medienkompetenz“ spricht, dann fallen einfach viele Eltern aus, mit den Lehrern ist es auch nicht so einfach. Ich habe eine Veranstaltung „Facebook und Co.“ bei einer Softwarefirma gemacht, die sich im Bereich der sozialen Netzwerke sehr engagiert. Es waren 250 Lehrer, Schüler und Eltern da, eine wirklich bewegende Veranstaltung. Es saßen dort Eltern mit Tränen in den Augen, weil sie sich hilflos fragten, wie sie ihre Kinder im Umgang mit sozialen Netzwerken begleiten können, wenn sie selbst nicht wissen, was dort stattfindet.

**Was kann die Gesellschaft Ihrer Meinung nach tun? Gibt es eine Notwendigkeit, über Gesetze, behördliche Regulierung oder Selbstverpflichtungen einen Schritt weiterzugehen?**

Da gibt es sicherlich Handlungsbedarf. Wenn man nicht über eine Selbstbeschränkung weiterkommt, sollte man auch überlegen, wo der Gesetzgeber etwas machen kann. Es ist frappierend, dass man heute bei uns Ikea verklagen kann, weil eine Gebrauchsanweisung nicht verständlich ist. Gleichzeitig scheint es aber unmöglich, sich darauf zu einigen, soziale Netzwerke wie Facebook dazu zu verpflichten, die Einstellungen für die Privatsphäre am Anfang so festzulegen, dass der Nutzer seine Daten nur einem möglichst kleinen Kreis mitteilt und dieser nur auf besonderen eigenen Wunsch hin erweitert werden kann. Bedauerlicherweise geschieht da relativ wenig. Ich glaube, das liegt auch daran, dass der nationale Gesetzgeber damit komplett überfordert ist und gleichzeitig das Interesse an einer Regelung in anderen europäischen Staaten nicht besonders groß ist.

Das Interview führte Prof. Joachim von Gottberg.